

# In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 148.

Posen, den 18. Dezember 1927.

Nr. 148.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62.

## Der Seewolf.

Von Jack London.

12. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Wer hat den Ausguck?“ fragte der Kapitän.

„Ich, Käptn,“ antwortete Holomak, einer der Vollmatrosen, mit einem leichten Zittern in der Stimme. „Ich bin diese Minute eingeschlafen, Käptn. Es tut mir leid, Käptn. Es soll nicht wieder vorkommen.“

„Hast du irgend etwas an Deck gehört?“

„Nein, Käptn, ich — —“

Aber Wolf Larsen hatte sich mit einem unzufriedenen Knurren abgewandt, und der Matrose rieb sich die Augen, erstaunt, so leichten Kaufs davongekommen zu sein.

„Still jetzt!“ mahnte mich Wolf Larsen flüsternd, indem er sich bückte und sich anschickte, durch die Luke hinunterzusteigen.

Ich folgte ihm bebenden Herzens. Blut war geflossen, und Wolf Larsen war nicht selbst auf den Einfall gekommen, mit einem Boock im Kopf über Bord zu klettern. Außerdem fehlte Johansen.

Es war das erstemal, daß ich in die Bad hinunterstieg, und ich werde nicht sobald den Eindruck vergessen, den ich empfang, als ich den Fuß auf die Treppe gesetzt hatte. Direkt in den Schiffsraum eingebaut, hatte die Bad die Form eines Dreiecks, an dessen Schenkeln die zwölf Kojen in zwei Reihen übereinander angebracht waren. Sie war nicht größer als eine kleine Bodenkammer, und doch mußten zwölf Mann darin essen, schlafen und atmen. Es roch schal und säuerlich, und im Lichte der trüben, hin und her schwingenden Schiffs-lampe sah ich, daß aller verfügbare Platz bis ins kleinste Ecken ausgefüllt war mit Seestiefeln, Delzeug und Kleidungsstücken aller Art. Mit jedem Rollen des Schiffes schwang das alles hin und zurück und brachte ein scheuerndes Geräusch hervor, als ob ein Baum sich gegen ein Dach oder eine Wand rieb. Die Schläfer ließen sich nicht stören. Es waren ihrer acht. Aber schliefen sie? Oder hatten sie geschlafen? Das wollte Wolf Larsen offenbar feststellen; er wollte den finden, der sich nur schlafend stellte oder erst vor kurzem eingeschlafen war.

Er nahm die Lampe aus ihrem schwingenden Halter und reichte sie mir. Bei den beiden ersten Kojen Steuerbord begann er. In der oberen lag der Kanake Dosty-Dosty, ein ausgezeichnete Seemann. Er lag auf dem Rücken, schlief fest und atmete so sanft wie eine Frau. Den einen Arm hatte er unter seinen Kopf gelegt, während der andere auf der Decke lag. Wolf Larsen faßte mit Daumen und Zeigefinger sein Handgelenk und fühlte ihm den Puls. Da erwachte der Kanake. Er erwachte ebenso leicht wie er schlief, ohne eine einzige Bewegung seines Körpers. Nur die Augen regten sich. Sie öffneten sich plötzlich ganz weit, groß und schwarz und starrten uns, ohne zu zwinkern, an. Wolf Larsen legte ihm zum Zeichen, daß er schweigen sollte, den Finger auf den Mund, und die Augen schlossen sich wieder.

In der unteren Koje lag Louis, dick, warm und verschwißt, und schlief einen unverstellten, schweren Schlaf. Als Wolf Larsen sein Handgelenk faßte, bewegte er sich unbehaglich und krümmte seinen Körper so, daß er einen Augenblick nur auf Schultern und Fersen ruhte. Seine Lippen bewegten sich, und er murmelte rätselhaft Worte.

Befriedigt schritt Wolf Larsen weiter zu den beiden nächsten Kojen an der Feuerbordsseite, in denen, wie wir beim Schein der Lampe sahen, oben Leach und unten Johnson lagen.

Als Wolf Larsen sich zur unteren Koje niederbeugte, um Johnson den Puls zu fühlen, sah ich, daß ich aufrecht stand und die Lampe hielt, wie Leach verstohlen den Kopf hob und über den Rand der Koje herabblinnte, um zu sehen, was vorging. Er mußte wohl die Absicht Wolf Larsens durchschaut und erkannt haben, daß eine Entdeckung unumgänglich war, denn im selben Augenblick wurde mir die Lampe aus der Hand geschleudert, und das Vorderkastell war in Finsternis gehüllt. Gleichzeitig mußte er auf Wolf Larsen heruntergesprungen sein.

Das erste nun folgende Geräusch war wie das eines Kampfes zwischen einem Stier und einem Wolfe. Ich hörte ein wütendes Gebrüll von Wolf Larsen und ein Knurren von Leach, das verzweifelt und haarsträubend klang. Johnson mußte ihm sofort zu Hilfe gekommen sein, so daß sein untertäniges, kriecherisches Wesen in den letzten Tagen nichts als Verstellung gewesen war. Ich war so entsetzt über diesen Kampf im Dunkeln, daß ich mich zitternd gegen die Treppe lehnte und nicht imstande war, hinaufzugehen. Ich hörte das dumpfe Geräusch der Schläge, den krachenden Zusammenstoß von Körpern, schwere Atemzüge und kurze rasche Schmerzensausbrüche.

Es mußten sich wohl noch andere an der Verschwörung gegen Kapitän und Steuermann beteiligen, denn aus den verschiedenen Geräuschen erkannte ich, daß Leach und Johnson schnell Verstärkung von ihren Kameraden erhalten hatten.

„Ein Messer her!“ schrie Leach.

„Zerschlag ihm den Kopf!“ rief Johnson.

Aber nach dem ersten Gebrüll machte Wolf Larsen keinen Lärm mehr. Grimmig und stumm kämpfte er um sein Leben. Er war arg in der Klemme und fühlte, daß er trotz seiner ungeheuren Kraft keine Hoffnung hatte.

Ich erhielt selbst einen deutlichen Begriff von der Gewalt des Kampfes, denn ich wurde von den umherwirbelnden Körpern zu Boden geschleudert und böse gequetscht. Aber es gelang mir, in der Verwirrung in eine leere Unterkoje zu kriechen, wo ich mich in Sicherheit befand.

„Alle her! Wir haben ihn! Wir haben ihn!“ konnte ich Leach rufen hören.

„Wen?“ fragten die, welche wirklich geschlossen hatten und jetzt, sie wußten nicht wie, geweckt worden waren. „Den blutigen Steuermann,“ antwortete Leach listig. Diese Auskunft wurde mit einem Freudenheul begrüßt, und jetzt waren sieben starke Mann über Wolf Larsen. Ich glaube, Louis beteiligte sich nicht am Kampfe.

„Was ist denn los da unten?“ hörte ich Latimer durch die Luke herunterrufen. Er war zu vorsichtig, um



in diese Hölle der Leidenschaften herabzusteigen, die er in der Finsternis toben hörte.

„Kann denn niemand ein Messer finden? Ein Messer, ein Messer!“ flehte Leach.

Die große Zahl der Angreifer verursachte Verwirrung. Sie hinderten sich gegenseitig, ihre Kräfte zu entfalten, während Wolf Larsen, der nur ein Ziel kannte, dadurch gewann. Dieses Ziel war, sich bis zur Luke durchzuschlagen. Obgleich völlige Finsternis herrschte, konnte ich durch das Geräusch seine Fortschritte verfolgen. Endlich hatte er die Treppe erreicht, und was er jetzt tat, vermochte nur ein Riese zu tun. Zoll für Zoll zog er sich, allein durch die Kraft seiner Arme, aus dem Haufen von Männern heraus, die ihn umklammert hielten. Und dann arbeitete er sich, Stufe um Stufe, mit Händen und Füßen die Treppe hinauf.

Das allerletzte sah ich. Denn Latimer, der endlich eine Laterne geholt hatte, hielt sie so, daß sie die Treppe hinableuchtete. Wolf Larsen mußte beinahe oben sein, wenn ich ihn auch nicht sehen konnte. Allein sichtbar war der Klumpen von Männern, die sich an ihn klammerten. Der Klumpen zappelte wie eine ungeheure Spinne mit vielen Beinen und schwankte hin und her mit dem Rollen des Schiffes. Aber Zoll um Zoll, mit langen Pausen dazwischen, hob sich der Klumpen. Einmal taumelte er und schien herabzustürzen, aber er gewann den verlorenen Halt wieder und kroch weiter.

„Wer ist da?“ rief Latimer.

Im Schein der Lampe konnte ich sein bestürztes Gesicht herabblicken sehen.

„Larsen,“ hörte ich eine gedämpfte Stimme inmitten des Klumpens.

Latimer streckte die freie Hand herab. Ich sah eine andere Hand emporschnellen und die seine packen. Latimer zog, und die nächsten Stufen wurden im Sturm genommen. Dann streckte sich die andere Hand Wolf Larsens empor und umklammerte den Rand der Luke. Der Klumpen pendelte zurück, und die Treppe war frei, während die Männer noch an dem fliehenden Feinde hingen. Sie begannen abzufallen, einige wurden von dem scharfen Lufenrand abgesetzt, andere mit den Füßen fortgestoßen. Leach war der letzte, der losließ. Er fiel kopfüber auf seine am Boden krabbelnden Kameraden. Wolf Larsen und die Laterne verschwanden, und wir blieben im Dunkeln zurück.

Fluchen und Jammern ertönten, als die Männer am Fuße der Treppe wieder auf die Füße zu kommen versuchten.

„Kann nicht jemand ein Streichholz anzünden, mein Daumen ist ausgerenkt,“ rief einer der Leute, namens Parsons, ein dunkelhäutiger, melancholischer Mann, Standiffs Steurer — in demselben Boot, dessen Puller Harrison war.

„Die liegen irgendwo am Mastfuß herum,“ sagte Leach und setzte sich auf den Rand seiner Koje, in der ich mich verkrochen hatte.

Man suchte nach Streichhölzern, dann wurde eines angezündet, und die Lampe flackerte auf, trübe und rauchig. In ihrem geisterhaften Schein bewegten sich barfüßige Männer und sahen nach ihren Wunden. Dosty-Dosty packte Parsons Daumen, zog daran und ließ ihn wieder ins Gelenk schnappen. Dabei bemerkte ich, daß der Knöchel des Kanaken aufgeschlitzt war. Er zeigte die Wunde und erklärte mit einem Grinsen, das seine prachtvollen Zähne zeigte, er hätte sie bekommen, als er Larsen auf den Mund schlug.

„Also du warst es, du schwarzer Schurke?“ fragte Kelly kriegerisch. Er drängte sich mit streitsüchtiger Miene an Dosty-Dosty heran. Der Kanake sprang in seine Koje, war mit einem zweiten Satz wieder da und schwang ein langes Messer.

„Ach, leg' dich nieder, sonst seht es was,“ mischte Leach sich hinein. Trotz seiner Jugend gab er offenbar

in der Bad den Ton an. „Weh, Kelly, laß Dosty in Ruhe. Wie sollte er denn im Dunkeln erkennen, daß du es warst?“

Kelly murmelte noch etwas und beruhigte sich dann, während der Kanake dankbar lächelnd die weißen Zähne fletschte. Er war ein schönes Geschöpf und wirkte beinahe weiblich durch die angenehmen Linien seiner Gestalt; Sanftmut und Verträumtheit lagen in seinen großen Augen, die seinen wohlverdienten Ruf für Streit- und Rauflust Lügen zu strafen schienen.

„Wie ist er entwischt?“ fragte Johnson.

Er saß auf dem Rande seiner Koje, seine ganze Stellung drückte äußerste Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit aus. Das Hemd war ihm im Kampfe völlig vom Leibe gerissen, und das Blut troff ihm aus einer klaffenden Wunde in der Wade auf die nackte Brust herab.

„Weil er der Teufel selber ist, wie ich immer gesagt habe,“ meinte Leach, dann sprang er, wütend über die Enttäuschung und mit Tränen in den Augen, auf.

„Und nicht einer von euch konnte ein Messer bringen!“ klagte er immer wieder.

Aber die anderen hatten große Furcht vor den zu erwartenden Folgen und achteten nicht auf ihn.

„Wie kann er wissen, wer's war?“ fragte Kelly und sah sich mit einem blutigeren Blick um, „es sei denn, daß einer von euch aus der Schule schwachte.“

„Er brauchte euch ja nur anzusehen,“ entgegnete Parsons, „ein Blick genügt ihm.“

„Wir sagen, daß wir ihn für den Steuermann hielten,“ meinte einer. Leach und Johnson beteiligten sich nicht an der Unterhaltung; es war klar, daß ihre Kameraden sie als Leute ansahen, für die das schlimmste unvermeidlich, ja, deren Lage ganz hoffnungslos war. Eine Weile hörte Leach ihre Befürchtungen und Vorwürfe mit an, dann aber brach er los:

„Ihr langweilt mich! Schöne Genossen seid ihr! Wenn ihr etwas weniger geschwätzt und etwas mehr getan hättet, dann wäre es jetzt geschafft. Warum konnte mir nicht einer, nur ein einziger, ein Messer geben, als ich danach rief? Jetzt jammert und klagt ihr, als ob er euch todschlagen würde, wenn er euch erwischt! Ihr wißt verdammt gut, daß er das nicht tun wird. Er kann es gar nicht. Hier gibt es keinen Feuerbas, und er braucht euch bei seinem Geschäft, ihr seid ihm unentbehrlich. Ich und Johnson werden die Suppe auszulöffeln haben. Jetzt geht in eure Kojen und haltet den Mund, ich möchte ein bißchen schlafen.“

„Das ist schon richtig, ganz richtig,“ meinte Parsons. „Mag sein, daß er uns nichts tut, aber denkt an meine Worte: Von heute an wird dieses Schiff ein Zuchthaus sein.“

Die ganze Zeit war ich mir über meine eigene schwierige Lage klar gewesen. Was geschah, wenn die Leute meine Gegenwart entdeckten? Ich konnte mich nicht durchschlagen wie Wolf Larsen. Und in diesem Augenblick rief Latimer durch die Luke herab:

„Hump! Der Alte braucht dich!“

„Hier ist er nicht!“ rief Parsons zurück.

„Doch, er ist hier!“ sagte ich und bemühte mich, meine Stimme fest erklingen zu lassen.

Die Matrosen blickten mich bestürzt an. Starke Furcht prägte sich auf ihren Zügen aus, und daneben die Folge der Furcht: Teufelei.

„Ich komme!“ rief ich Latimer zu.

„Nein, das wirst du nicht!“ rief Kelly und trat zwischen mich und die Treppe, während seine Rechte sich in eine Klaue verwandelte, die bereit war, mich zu erwürgen. „Du verdammter kleiner Dudmäuser! Ich werde dir das Maul stopfen.“

„Laß ihn gehen!“ befahl Leach.

„Nein, und wenn es das Leben gälte,“ lautete die zornige Erwiderung.

(Fortsetzung folgt.)



# Eine Klage in der Nacht.

Von Ventura Garcia Calberon.

Hier oben in der trostlosen Einsamkeit der Anden wollte der Indianer seine kranzigste Weise spielen, wollte seine Flöte seufzen lassen wie nie zuvor.

Gestern hatte er in einer Felspalte seine Eltern begraben. Mit einem Fluch auf den Lippen waren sie gestorben — Supah, den Teufel der Indianer verflüchtend, der die häßlichen Träume und die bösen Amen schickt. Noch stieg zum Läutern der Schatten von der brennenden Coca eine dünne Rauchsäule zu diesem Himmel, der seit Jahrhunderten taub blieb und in der Stille hingen die violetten Mantos, die von dem Untergang der Rasse und der Tränen um die Jntas zeugten.

Für diese gewaltige Totenklage brauchte er eine neue Quena. Er stieg zum Tal hinunter, wo er am Flußufer das stärkste Rohr auswählte. Mit dem Machete hieb er ein Stück zwischen zwei Knoten ab und brante mit heißem Stahl die fünf Löcher der peruanischen Flöte ein.

Die Kondore hatten ihre Felsenhorste aufgesucht; langsam stieg der Mond auf und nichts war fühlbar als das ungeheure Schweigen der ewigen, in Eis erstarrten Gipfel.

Bis zur Hälfte tauchte der Indianer die neue Flöte in eine schwarze Kase, — den Suaco eines Inkagrabmals — denn nur so erhielt sie das verzweifelte Stöhnen des mit dem Tode ringenden Tieres, den wilden Schrei des Teufels, der seine häutigen Flügel an einem Felsfaden zerreiht. Er versuchte; ein Wimmern erschallte, dann ein anstöhnender Schrei, dann ein bages Atemholen. Der Indianer lächelte zufrieden. Noch niemals hatte eine Quena solchen Klang gehabt.

Doch wo sollte seine Klage ertönen? Lange Zeit stand er zweifelnd auf dem schneebedeckten Fels. Nicht wie andere Male wollte er in dem Dunkel der Felsenbogen spielen. In dieser Nacht wagte er sich unter den Vollmond, „Mama Killa“, deren Strahlen die Lamas weckt und den Kondoren Schreden einjagt. Schon gah sie ihr bleiches Licht über die weißen Hänge der Corbillera.

Wie günstig waren ihm alle Zeichen. Künftig im Halbmond liegende Gipfel drängten ihre schneegefüllten Amphoren der „Mutter Mond“ als Festspende entgegen und auf alle ließ sie ihren Balsam fallen, der Wunden und Gedanken heilt. Auch der schneidende, von den Höhen wehende Wind, der das Fleisch des Einsamen peitschte, schief ein. Nur das verschwommene Echo eines Glöckchens erinnerte bisweilen an die Lamas, die in den Gärten mit verträumten Augen den Mond suchten.

Sein Lied begann. Pueril eine wilde Herausforderung, dann ein sanftes Andante, aus dem sich klare Akkorde, hell und rein wie Perchentriller, lösten und eilig wie fallende Wasser überstürzten. Und als die Flöte immer voller jankte, als die Nacht von dem Jubel trunken war — ein Knistern und Krachen: der Blitz des Himmels fiel hernieder.

Es war der Yarabi, das uralte Mageslied der Sierra von Peru, das von höchstem Müt und infamster Unterdrückung erzählt. Das liebliche Andante rief die Erinnerung wach an die Majestät und Güte der Jntas, die auf den Schultern ihres Volkes Berge versetzten und von ihrer goldenen Cünste aus ihren Untertanen Recht und Mais zuerkannten; es klang den Stolz der Vorfahren, die nur von der Sonne abstammten wollten, die sie nachts mit goldenen Ketten an einen Stiesel fesselten.

Die helle, frohe Symphonie wich dunklen Tönen. Traurig wie Seufzer, die niemand trösten kann, hallten sie durch die Nacht und bewachten den Untergang des Heiligen. Reiches durch die Hand der Spanier, die ihren Gott in den Tabernen anriefen.

Daut Klage die Flöte über die Schmach der mit Ketten beladenen Edeln, die schluchzenden Jungfrauen des Tempels, die von hochfahrenden, in Eisen gehüllten Kriegerern geschändet wurden und über die Erniedrigung, Christus an Stelle des Sonnengottes anbeten zu müssen.

Wieder scholl die Weise an. In der Seele des Indianers stiegen strahlende Bilder auf von Tahuantinsuyo, dessen Heere sich bis zum Horizonte drängten und endlosen Tribut brachten von den Völkern, die sich kampflös vor dem Pallium des Inda und den Göttern im Tempel von Cuzco beugten. Die Terrassen der Berge gaben Ueberfluß an Mais für die nahrungsreiche, durststillende Chicha und wie schön war es, in den Suacos zu ruhen, um aus diesen ehrwürdigen Grabstätten in einem goldenen Himmel under Rollbrüis und der himmlischen Koka aufzuwachen.

Doch unter dem Dröhnen der Arkebuser zissen trutzene Soldner den einbalsamierten Leib der Jntas aus ihren tausendjährigen, kupfernen Särgen, die an Festlagen mit den blutenden Herzen der Vicuñas bepresenzt wurden.

Die Klage der Flöte wurde zu einem Schluchzen, das von unerhörter Wut sprach: von dem grausamen Fußblut der Conquistadores ihrer nagelbesetzten Peitsche und dem Krugifix, mit dem der Priester züchtigte.

Und dann kam — „Atatay! Mamitay!“ der Amiesfall, das Kreuzschlagen und die erprehte Lächerung der alten Götter, die Täler und Berge schütteln. Der Kopf des Ungehörjamen wurde auf eine mit Lamablut besprühte Pike gestekt und eine Haut diente als Trommelfell.

Der Indianer delirierte. Seine zitternden Finger suchten mit halben, langgezogenen Tönen die verlöschende Stimme einer Rasse wiederzugeben, die, — halb tot, halb lebendig — wie im Traume lebt.

Der Yarabi hatte keine Andante mehr, nur die miktönenden, röhelnden Laute der Agonie.

Als der neue Tag graute und der Morgenstern am frostigen Himmel erschien, als die Lamas mit Eisbarren auf dem Rücken von den fernen Minen niederstiegen fanden Sitten einen Indianer, in seinen erstarrten Händen die Flöte aus wildem Rohr, auf der er — der Unfluge — über die un menschliche Qual von Jahrhunderten aellaht hatte.

(Einzig berechtigte Uebersetzung von O. M. van Vebber.)

## Ein „neuer“ Hamlet.

Uraufführung von Hauptmanns Hamletbearbeitung im Dresdener Schauspielhaus.

(Nachdruck verboten.)

Hamlet, der Dänenprinz, bekam ein anderes Gesicht. Das Drama Hamlet einen neuen, aber keinen höheren Sinn. Der Realphysiologe Gerhart Hauptmann, dem die Meisterwerke der Weltliteratur zur schöpferischen Neubearbeitung gerade gut genug zu sein scheinen, muß eine sehr große Meinung von sich selbst und eine recht geringe von Shakespeares haben. Es wäre überdies gut, die Mächte der Zerstörung, die im 16. Jahrhundert den uns überlieferten Text des Hamlet durch stenographische Aufnahme während der Aufführung stehlen und zum Druck bringen ließen, etwas weniger wichtig zu nehmen, wie das Hauptmann tut.

Die Bearbeitung Hauptmanns hat allerdings nicht den Mut, Kritik an Shakespeare zu üben. Die ergänzenden Stellen wollen dem Werk nur die Symmetrie wiedergeben; sie wollen die ursprüngliche Form der Tragödie sichtbar machen. Es ist sehr zu bezweifeln, ob es Hauptmann gelang, die wahre Gestalt des Hamlet oder eine seiner wahren Gestalten zu finden.

Hamlet ist ein Gedankendrama. Es birgt eine Charakter- und Schicksalstragödie. Hauptmann sieht in ihm vor allem eine Haupt- und Staatsaktion, ein Königsdrama mit dem Thema des Kampfes um die dänische Krone. Die Frage, die im ganzen Shakespeareschen Königsdrama nicht aufgerollt wird, daß der Usurpator Claudius dem Hamlet sein Kronrecht nahm, wird aktuell. Hauptmanns Hamlet ist nicht mehr der in Melancholie verfunzene Held des Geistes, der kriegerische Rüstungen mit Ekel von sich weist. Hauptmann ist eine der Bahnen Goethes gewandelt, dem im „Wilhelm Meister“ einmal vorzuschwebte, Hamlet solle an der Spitze eines siegreichen Heeres den Usurpator stürzen. Die eingedichtete Reihe neuer Szenen Hauptmanns will welthistorische Perspektiven des historischen Hintergrundes beleuchten. Man braucht den Hamlet Shakespeares nicht einmal genau zu kennen, um die primitiv aufgebauten, sprachlich ganz mißglückten Szenen beinahe lüdenlos herauszufinden. Es werden in ihnen merkwürdige Gutachten über die politische Lage der drei Reiche und die handelnden Personen abgegeben; im Länderraub geht der junge Fortinbras recht rigoros vor, und zuletzt schließen Hamlet und der Prinz von Norwegen einen Pakt gegen Dänemark.

Im vierten Akt unternimmt der aktiv gewordene Hamlet den Aufstand gegen den Dänenkönig, den bei Shakespeare der Laertes führt. Zugegeben, daß Shakespeares vierter Akt sehr roh verarbeitet ist. Aber ist die Tat des jungen Kriegerhelden Laertes, der doch dem Geisteshelden Hamlet kontrastiert ist, wirklich so unmotiviert, wie Hauptmann es uns glauben machen möchte? Ueberall da, wo der Name Laertes steht, hat hier Hauptmann den Namen Hamlet hingesetzt. Hamlet, der Mensch der Tat, bedroht mit kriegerischer Macht die Eltern. Aber ist er konsequent? Die Dazwischentunst der wahnsinnigen Ophelia genügt, um ihn den irdischen Dingen wieder zu entrücken und die Nacht vergessen zu lassen. Mit kleinlicher Vernünftigkeit ist Hauptmanns Hamlet Philologie an die ungesetzmäßige weltironische Dichtung des Hamlet getreten.

Die Aufführung unter der etwas matten Regie Hauptmanns brachte dem Bearbeiter einen Achtungserfolg. Die Aufführung bleibt ein Experiment, das keinen großen Eindruck hinterließ.

Dr. Kurt Sauer.

## Shaw als Pädagoge.

Bernard Shaw, der durch seine politischen Seitenstümpfe in der letzten Zeit wieder beneidenswert viel Aufsehen erregt hat, machte unlängst einen Ausflug in ein Gebiet, für das ihn sein Alter füglich prädestiniert: in die Pädagogik. Er veröffentlichte einige Bekenntnisse über eigene Schulerfahrungen in dem englischen Lehrblatt „The Schoolmistress“. Folgendes Frage- und Antwortspiel fand zwischen Shaw und der Redaktion statt:

1. Welches war Ihr liebstes Fach in der Schule? Hat dieses oder ein anderes eine besonders große Rolle in Ihrem Leben gespielt?

Ich hatte kein liebstes Fach in der Schule. Meine besonderen Interessen lagen außerhalb dieses traurigen Stalles.

2. Was war Ihr liebstes Spiel?

Ich hatte keine Wahl. Wir spielten wilde, ungeordnete Spiele, wie etwa: Der Dieb wird befreit u. a. Am besten gefiel mir das Rennen, Brüllen und Laufen.

3. Welches Buch machte auf Sie damals den tiefsten Eindruck?

Eine mütterliche Frage. Ich las, was mir unter die Hand kam und was überhaupt lesbar war, nur keine Schulbücher. Die frühesten literarischen Sensationen, die mir noch in Erinnerung sind, waren für mich: „Eines Christen Reise in die Ewigkeit“ und „Tausend und Eine Nacht“.

4. Wähten Sie eines Ihrer Schuljahre wiederholen? Großer Gott, nein! Will etwa jemand zweimal ein lebens-



längliches Urteil abgeben? Für mich war die Schule ja kein Gefängnis. Aber die meisten Jungen, die von der Schule durchliefen, hatten vor den Eltern mehr Angst als vor den Lehrern.

5. War Ihnen vor Ihren Prüfungen bange?

Nicht im mindesten. Ich blüffte niemals für sie und begriff nicht, daß es andere taten. Ich war instinktiv sparsam mit meinem Gehirn und rettete meinen Verstand vor völliger Vernichtung durch entschlossenes Nichtstun. Alles, was in der Schule gelernt wurde, erschien mir abgeschmackt und sinnlos.

6. Ist die moderne Freiheit besser als die frühere Zucht?

Das weiß ich nicht. In der Schule merkte ich weder etwas von Freiheit noch von Zucht. Sie wollten, daß wir unsere Aufgaben lernten und still seien. Sie schlugen uns und ließen uns nachhaken, wenn wir es nicht taten. Aber sie prügelten nie ausgiebig genug, um alle gewünschten Resultate erzielen zu können. Es war also keine rechte Zucht!

7. Konnten Sie eine leibliche Karte von England zeichnen, ohne einen Atlas zu Hilfe zu nehmen? Ist dieses Können der daran gewendeten Mühe wert?

Ob ich das konnte? Nein! Und was das andere betrifft: normalerweise nicht, denn es dient nur der Selbstbefriedigung und für die habe ich herzlich wenig übrig.

8. Worin besteht Ihrer Ansicht nach die heutige Erziehung?

Darin, daß sie die Eltern der Mühe enthebt, ihre Kinder wie wilde Bestien angeleitet zu halten und sie zu zähmen, meistens noch mit grausamen Methoden und auch darin, daß sie mit den lateinischen Gedichten Schluß macht, die sozusagen die Generalversammlung aller Qualen sind.

9. In welchem Maße soll die Erziehung eines modernen Mädchens von der eines Jungen verschieden sein?

Was die Pflichten anbelangt, gar nicht (auch Jungen sollen Kleider machen und Kochen können), aber in den fakultativen Fächern soll sich jedes Geschlecht nach seinen besonderen Fähigkeiten ausbilden.

10. Was darf die Nation billigerweise für ihre Erziehungsaufwendungen erwarten?

Gegenwärtig: seelische und intellektuelle Vertrottelung und Unbildung in Wort und Schrift!

## Vorbei.

### Chinesisches Volkslied.

Nachdichtung von Albert Ehrenstein.

Grün, grün	Schmal, schmal
Fluß und Weigras.	Strebt hinaus die blasse Hand.
Welt weit	Gink, einft
Die Weidenbäume im Garten.	War sie eine Teehausbuppe.
Trüb, trüb	Jetzt, jetzt
Träumt die Frau im Turm.	Ist sie eines Flatterhaften Weib.
Weiß, weiß	Oh, oh
Sitzt sie am Fenster.	Der Falter sog sie aus und flog davon.
Schön, schön	Hart, hart
Die rotgeschminkten Wangen.	Allein zu liegen im Bett.

### Sentenzen von Thomas Carlyle.

Paul Baudisch hat für die Deutsche Buch-Gemeinschaft, Berlin SW. 68, Carlyles „Gelden und Geldverehrung“ neu übertragen. Wir geben ein paar Aussprüche, die charakteristisch für die Art dieses großen englischen Schriftstellers sind:

Der Mensch muß sich den Befehlen der Natur unterwerfen, muß wahrhaft mit der Natur und dem echten Wesen der Dinge verbunden sein, oder die Natur wird ihm antworten: Nein und dreimal nein! Schein ist scheinbar — ah, mein Gott — ein Cagliostro, viele Cagliostros, bedeutende Führer der Welt, prosperieren kraft ihrer Quacksalbereien einen Tag lang. Es ist wie eine gefälschte Banknote; sie setzen sie mit ihren unwürdigen Händen in Umlauf; Andere, nicht sie, haben dafür zu büßen. Die Natur bricht in Feuerflammen aus, in französische Revolutionen, und verkündet mit schrecklicher Wahrhaftigkeit, daß gefälschte Noten falsch sind ...

Die Wahrheit: Ihr Körper ist stets Unvollkommenheit, ein Element des Richtigen inmitten der Finsternis: Zu uns kommt sie verkörpert in bloße Logik, verkörpert in irgendein Theorem ... und muß schlechterdings eines Tages unvollkommen, trübselig befunden werden und sterben und verschwinden ...

Wenn ein Buch aus dem Herzen kommt, wird es ihm gelingen, andere Herzen zu erreichen; alle Kunst und schriftstellerische Vergabung fällt dagegen wenig ins Gewicht ...

Alle Dichter, alle Menschen haben Züge des Univerfellen; kein Mensch ist zur Gänze aus Univerfellen geschaffen. Die meisten Dichter sinken sehr bald in Vergessenheit: Doch auch der edelste Shakespeare und Homer kann nicht für immer in Gedächtnis fortleben — ein Tag kommt, da auch er nicht mehr ist ...

Ich will einer Sache gestatten, für sich selber in dieser Welt zu kämpfen, mit jedem Schwert, mit jeder Zunge, mit jedem Werkzeug, das sie besitzt oder erraffen kann ... Ganz sicher, daß sie auf die Dauer nichts besiegen wird, das nicht verdient hätte, besiegt zu werden ...

Im Grunde ist des Dichters wie aller Menschen vornehmste Gabe, daß er Verstand besitze. Er wird ein Dichter sein, wenn er ihn besitzt: Ein Dichter im Worte; oder, bleibt ihm dies ver sagt, vielleicht noch besseres. Ein Dichter im Handeln. Ob er überhaupt schreibt; und wenn, ob in Prosa oder in Versen, das wird von tribialen Zufällen abhängen ...

## Aus aller Welt.

Ein deutscher Gelehrter nach Japan berufen. Der deutsche Photochemiker Dr. Leo in Dresden wurde nach Japan berufen, um dort an der Universität Kioto ein Forschungsinstitut für Photochemie zu errichten.

Ein Konfireprozeß gegen Henry Ford. Gegen 2000 Aktionäre der früheren Lincoln Motor Compagnie haben sich jetzt zusammengeschlossen, um gegen Henry Ford Schadenersatzansprüche in Höhe von 6 Millionen Dollar geltend zu machen. Die Aktionäre wollen den Beweis führen, daß sie seit dem Jahre 1922, als Henry Ford die Kontrolle über die Lincoln Motor Compagnie aufstellte, um rund 6 Millionen Dollar benachteiligt worden sind und verlangen diese Summe als Schadenersatz. Auf den Ausgang dieses Prozesses ist man in Nordamerika ziemlich gespannt, doch dürfte das Urteil vorläufig noch nicht zu erwarten sein.

Ein neues Löss-Denkmal. In Falkenberg, Bezirk Halle, wurde zur Erinnerung an den Heidekrieger Hermann Löss ein Gedenkstein eingeweiht. Auf einem Sockel von Feldsteinen erhebt sich ein Naturstein, der in goldenen Lettern nur die Aufschrift „Hermann Löss“ trägt.

Das Taubenest aus Metall. In Greenwich wurde im Hofe eines Metallwarenhändlers ein Taubenest entdeckt, das ganz aus Metallabfällen angefertigt worden war. An Stelle der sonstigen üblichen Grassalme waren zerbrochene Fahrradspeichen benutzt worden. Das gesamte Gewicht des metallenen Nestes betrug 20 Pfund.

Taubenkrieg in London. Der Gesundheitsrat der Londoner Stadterwaltung hat beschlossen, einen umfangreichen Feldzug gegen die Tauben zu unternehmen, die sich in den Gemäuernischen der historischen Bauten aufhalten und durch ihre pikante Betätigung am Mörtel zum Zerfall der Gemäuer mit beitragen. Es gibt schätzungsweise 6000 Tauben in London, die nur auf 2000 abgebaut werden sollen.

Zwei neue deutsche Forschungsinstitute. Zwei neue Institute werden der Universität Frankfurt a. M. angegliedert, eins für internationales Privatrecht und eins für Metallforschung.

Tiere als Feuermelker. In einer einsamen Mühle am Niederrhein brach Feuer aus, und die in tiefem Schlaf liegenden Bewohner waren darin ungetroffen, wenn der Hohn und sie nicht durch Wellen und Heulen rechtzeitig gewarnt hätte. — In Düsseldorf wurde in ähnlicher Weise durch eine Kasse, welche mit gestäubtem Fell und mianend um ihre Herrin herumkief, diese auf ein in demselben Hause in Brand geratenes Grammophonlager aufmerksam gemacht.

Schneeflockenriesen und -zwerg. Die Größe der Schneeflocken wird stets durch die jeweilige Temperatur bedingt, indem bei großer Kälte nur kleine, bei steigender Luftwärme jedoch immer größere Kristalle fallen und sich dann oft zu so großen Klodden zusammenfügen, daß man schon Klodden von mehreren Zentimetern beobachtet hat. Die größten auf diese Art entstandenen Schneeflocken fielen am 4. Dezember 1892 in der sächsischen Stadt Walschütz: sie wiesen die ansehnliche Größe von 12 Zentimetern auf. Schneeflockenzwerg. Kann man dagegen in den Polarländern häufig beobachten. Sie zeigen keine verästelten Formen mehr, sondern bilden winzige, harte Klättchen, die wie Stäubchen durch die eilige Luft fliegen, so daß man den Schnee in diesen Ländern oft nur als „Diamantstaub“ bezeichnet. Schnee kann sich noch bei 40 Grad Kälte bilden; man hat aber auch Schneefälle verzeichnet, die bei 10 Grad Wärme auftraten.

## Fröhliche Ecke.

Der Zahlungsmodus beim Rasieren. Der Barbier rasierte sorgfältig und liebenswürdig das Kinn seines Kunden. „Mein Herr“, sagte er. „Früher pflegte ich Kredit zu geben, aber jetzt bittet niemand mehr darum.“ — „Wie kommt das?“ fragte der Kunde. — „Nun, früher hatte ich eine ganze Reihe Kunden, die aufschreiben ließen, aber sie ließen mich so lange auf das Geld warten, daß ich es satt hatte, Bücher zu führen, und ein neues System erband. Jedesmal, wenn ich einen von ihnen rasierte, machte ich einen kleinen Schnitt an seine Nase. Es war fabelhaft, wie schnell sie sich angewöhnten, jedesmal gleich zu bezahlen.“ — Die Stimme des Kunden zitterte etwas, als er seine frisch rasierten Lippen bewegte und fragte: „Wünschen Sie schon vorher bezahlt zu werden?“

Die Familie. „Sie wollen also meine Tochter heiraten? Sind Sie imstande, eine Familie zu unterhalten?“ — „Ich denke ja.“ — „Überlegen Sie sich die Sache nochmals, junger Mann. Wir sind zu siebt.“

Der Prügel-Pädagoge. Der gewissenhafte Vater war gerade mit der Züchtigung seines Sohnes fertig. „Und nun, mein Junge, sage mir, warum ich dich bestraft habe.“ — „Erst schlägt du mich halbtot“, schrie der Junge entrüstet, „und dann weizt du noch nicht einmal, wofür du es getan hast.“

Verantwortlich: Hauptkassier Robert Stora, Poznan.